

# Die Rede des Propheten

## Erzählpredigt über Jesaja 42,1-9

Ralf Dziewas

Ruben ben Elijahu hatte es eilig. Schnell sprang er vom Wagen des Gemüsehändlers, der ihn aus Babylon mitgenommen hatte, und hastete mit langen Schritten die Dorfstraße von Nippur entlang. Er hielt sein nach neuester babylonischer Mode geschnittenes Gewand vor dem Bauch ge- rafft, um schneller gehen zu können. Die Häuser am Rande der Straße schienen leer zu sein, doch Ruben hatte nichts anderes erwartet. Bestimmt waren alle bereits beim Palmenplatz versammelt, um dem neuen Propheten zuzuhören, der seit vorgestern im Dorf war. Nur ein alter Mann saß mit untergeschlagenen Beinen im Schatten eines Hauseingangs, aber er schien zu schlafen.

Als Ruben das Ende der Straße erreichte, sah er auf dem kleinen Dorfplatz alle seine Nachbarn im Halbkreis auf dem Boden sitzen. Die meisten hatten sich Matten mitgebracht oder sich auf ihre Mäntel gesetzt und lauschten dem bärtigen Prediger, der ein wenig erhöht auf einem kleinen Podest stand und beim Reden wild mit den Armen wedelte.

Ruben entdeckte seine Brüder Simeon und Benjamin und setzte sich neben sie auf den festgetretenen Boden des Dorfplatzes. Die Beiden schienen sein Kommen nur am Rande zu interessieren, denn sie wandten ihren Blick nicht von dem Mann, dessen Stimme bis in die letzte Reihe seiner Zuhörer drang:

*»Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an dem ich Gefallen finde. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen.*

*Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja er bringt wirklich das Recht. Er wird nicht müde und bricht nicht zusammen, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. Auf sein Gesetz warten die Inseln.*

*So spricht Gott, der Herr, der den Himmel erschaffen und ausgespannt hat, der die Erde gemacht hat und alles, was auf ihr wächst, der den Menschen auf der Erde den Atem verleiht und allen, die auf ihr leben, den Geist: Ich, der Herr, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, der Bund für mein Volk und das Licht für die Völker zu sein: blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und alle, die im Dunkeln sitzen, aus ihrer Haft zu befreien.*

*Ich bin Jahwe, das ist mein Name; ich überlasse die Ehre, die mir gebührt, keinem andern, meinen Ruhm nicht den Götzen. Seht, das Frühher ist eingetroffen, Neues kündige ich an. Noch ehe es zum Vorschein kommt, mache ich es euch bekannt.»*

Ruben musterte den Prediger, der mit so viel Nachdruck seine Botschaft vorbrachte. Er schien noch gar nicht so alt zu sein, wenn auch bereits einige graue Strähnen seinen dunklen, dichten Bart durchzogen, den er ungeschnitten bis über seinen schlichten braunen Umhang hatte wachsen lassen. Auch die Haare könnten mal wieder eine Schere gebrauchen, dachte Ruben bei sich und klopfte seinen Brüdern auf die Schulter.

»Kommt, lasst uns gehen«, sagte er. »Der gute Mann redet viel, wenn der Tag lang ist, und ich brauch dringend was zu essen und zu trinken. Kommt mit, ich geb euch in Marduks Drachen einen aus.«

Ruben erhob sich, klopfte sich den Staub aus seinem Umhang und schritt zurück in Richtung Dorfstraße. Simeon und Benjamin blickten sich kurz an und folgten dann ihrem Bruder. Sie hatten lange genug auf dem harten Marktplatz von Nippur gegessen und dem Redner zugehört.

»Es ist gar nicht so einfach, den Reden dieses Propheten zu folgen«, meinte Benjamin, als sie Ruben erreicht hatten. »Aber es ist doch immer wieder schön, wenn jemand so poetisch in unserer Sprache spricht.«

»Du hast ganz Recht«, stimmte Simeon zu, »zumal man sonst ständig nur die Sprache der Babylonier zu hören bekommt. Es ist eben doch nicht unsere Sprache. Ich hab zwar unsere Heimat Israel noch nie gesehen, und vielleicht werde ich sie auch nie sehen, aber hier in Babylon weckt das Reden dieses Propheten richtige Heimatgefühle in mir.«

»Habt ihr eigentlich gehört, wie er sich vorgestellt hat?«, fragte Ruben. »Ich weiß nicht einmal seinen Namen.« Benjamin überlegte kurz. »Ich glaube nicht, dass er sich vorgestellt hat. Jedenfalls nicht seit ich hier gewesen bin. Aber ich habe gehört, wie einige von den Alten in meiner Nähe ihn mit Jesaja verglichen, so wie der Prophet, der damals in Israel gepredigt hat. Ich weiß aber nicht, ob er auch so heißt.« »Nun ja, ist auch nicht so wichtig, wir werden es bestimmt noch erfahren. Der ist sicher morgen auch noch da und trägt seine Botschaft von heute noch einmal vor«, warf Ruben ein, und der kritische Unterton in seiner Stimme war unüberhörbar.

Simeon, der im Gegensatz zur babylonischen Kleidung seines älteren Bruders ein umgürtetes Gewand mit den jüdischen Gebetsriemen trug, war Rubens Vorbehalt nicht entgangen, und so fragte er ihn: »Es hat dir wohl nicht gefallen, was dieser neue Jesaja verkündigt hat? Also, ich wäre wohl noch länger geblieben. Wie er versucht, den Leuten Mut zu machen, dass Gott unsere Gefangenschaft hier in Babylon bald beenden wird, das hat mich schon beeindruckt.«

»Ja, ja, ich weiß. Du bist auch so 'n Schwärmer, der meint, wir kämen irgendwann wieder nach Israel. Ich glaub da nicht dran. Unser Volk ist

nun schon fast fünfzig Jahre hier, und noch nichts hat sich geändert. Die Babylonier denken im Traum nicht daran, uns nach Israel zurückkehren zu lassen. Hier sind wir doch viel nützlicher für sie. Nein, nein, wir sind bald fünfzig Jahre hier, und wir werden auch die nächsten fünfzig Jahre noch hier bleiben.« Bei diesen Worten stieß Ruben seinen Bruder Simeon in die Seite. Es war nicht das erste Mal, dass sie sich über diese Frage stritten. Und seitdem die neuesten Nachrichten von der Ostfront des babylonischen Reiches durchsickerten, waren die Gerüchte größer geworden, dass Babylon nicht mehr so unbesiegbar sein könnte wie früher. Der Perserkönig Kyros hatte Sieg um Sieg errungen und das babylonische Weltreich schien mehr und mehr an Einfluss zu verlieren.

Es war für Ruben keine Überraschung, dass nun auch noch dieser Prophet auftauchte und überall erzählte, der unfreiwillige Aufenthalt der Juden in Babylon würde bald zu Ende sein. Viele hofften, dass mit dem Perserkönig Kyros nun eine neue Zeit anbrechen werde. Eine Zeit, in der die Rückkehr nach Jerusalem, ins heilige Land wieder möglich sein würde. »Ich glaub das einfach nicht«, setzte Ruben seinen Monolog fort. Ich glaube nicht, dass Kyros wirklich Babylon erobern wird und wir danach nach Hause dürfen. Und was heißt eigentlich »nach Hause«? Du bist hier geboren, ich bin hier geboren, und es geht uns doch eigentlich gar nicht schlecht hier. Ich weiß auch nicht, ob ich wirklich nach Israel gehen würde, wenn ich könnte. Unsere Alten können viel erzählen, wie schön es da ist. Ich hab dieses Land nie gesehen, und mir gefällt es hier. Ich habe eine gute Arbeit als Amtsschreiber. Und was würde uns in Israel erwarten?«

»Ich glaub, ich weiß, warum du die Botschaft dieses Propheten nicht magst«, warf Simeon ein. »Du hast Angst davor, dass er Recht haben könnte und uns wirklich eine große Veränderung bevorsteht. Vielleicht bekommen wir wirklich bald die Möglichkeit nach Israel zurückzukehren, wo unsere Eltern und Großeltern geboren wurden. Und vergiss nicht, dass unser Vater uns vor seinem Tod das Versprechen abgenommen hat, in unsere Heimat zurückzugehen, sobald dies möglich ist.«

»Ja, ja, ich weiß« murmelte Ruben »Er hat sich Zeit seines Lebens nichts sehnlicher gewünscht als die Heimkehr nach Israel. Aber ich weiß nicht, wie ich dazu stehen soll.« Die drei gingen eine Weile still nebeneinander her. Benjamin, der sich bisher zurückgehalten hatte, war es, der das Gespräch wieder aufnahm. »Dieser Prophet hat aber ja nun nicht nur über den persischen König Kyros und das Ende unserer Gefangenschaft geredet. Heute hat er doch vor allem von diesem Gottesknecht gesprochen. Aber so ganz bin ich aus seinen Worten nicht schlau geworden.«

»Stimmt«, sagte Simeon, »das war alles ein bisschen undurchsichtig. Dieser Jesaja sagt ja auch nie genau, von wem er da eigentlich spricht. Wer soll dieser Gottesknecht sein, der das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöschen wird?«

Die drei waren vor Marduks Drachen, der einzigen Gaststätte und Herberge des Dorfes angekommen, und sie betraten den Schankraum, der trotz der frühen Abendstunde weitgehend leer war. Der Wirt Serubbaal begrüßte seine Gäste freundlich: »Nun, habt ihr genug vom Prediger? Na ich denke, dann werden die anderen auch bald kommen. Ich hoffe, der macht nicht mehr so lange, sonst verkaufe ich heute überhaupt nichts mehr.« Mit diesen Worten stellte er jedem einen großen Becher hin, der mit Wasser verdünnten Rotwein enthielt.

Ruben trank einen großen Schluck von dem sauren, erfrischenden Getränk, als Benjamin die Frage wieder aufnahm: »Was meint ihr, wer ist dieser Gottesknecht von dem der Prophet gesprochen hat?« Die Frage blieb einen Moment im Raum stehen, bevor Simeon eine erste Erklärung versuchte: »Ich denke, er meint den Perserkönig Kyros. Nach allem, was man hört, sind die Perser viel toleranter als die Babylonier, und sie gestatten jedem Volk, und sei es noch so klein, seine eigene Religion auszuüben und so zu leben, wie es die Menschen wollen. Ganz im Gegensatz zu den Assyryern und Babyloniern, die uns bisher unterdrückt haben. Ja, ich glaube, der Prophet meint den Perserkönig, wenn er von dem Knecht Gottes spricht. Ich habe gehört, dass es bei seinen Siegen keine Massenverhaftungen und -hinrichtungen gibt, sondern stattdessen Freilassungen und Armenspeisungen.«

Simeon schien von der Aussicht geradezu begeistert, dass dieser vorbildliche König vielleicht demnächst auch siegreich in Babylon einziehen könnte. Ruben sah, wie sein Bruder bei diesen Worten an seinem Gebetsriemen nestelte, und er spürte, dass es für Simeon mehr als nur ein traditioneller Wunsch war, dass es für das gefangene Volk der Israeliten wieder eine Chance auf Heimkehr geben könnte. »Du könntest Recht haben mit deiner Deutung«, sagte Ruben, um dann aber gleich hinzuzufügen: »Wenn ich auch nicht deine Zuversicht teile, dass dann alles so schön wird. Militärische Siege haben noch nie Gerechtigkeit und Frieden gebracht, sondern meist nur Leid und Verluste. Dieser Jesaja hat zwar gesagt, dass der Gottesknecht die Gefangenen aus dem Kerker holen und alle, die im Dunkeln sitzen, aus ihrer Haft befreien wird, aber vor allem hat er doch betont, dass dieser Knecht Gottes Recht schaffen wird. Ich glaube nicht, dass er damit einen persischen König gemeint haben kann, der doch gar keine Ahnung von unserem Gott und seinen Geboten hat.«

Dieses Argument schien seinen Brüdern einzuleuchten, denn Simeon und Benjamin nickten. Ein persischer König, der allen Völkern das gute Gesetz Gottes bringen sollte, das war schwer vorstellbar. Ruben, Simeon und Benjamin saßen einen Moment nachdenklich da und ließen sich die Botschaft des Propheten noch einmal durch den Kopf gehen. Das waren schon eindrucksvolle Worte gewesen über den, der von Gott erwählt, mit seinem Geist begabt und ausgerüstet sein soll. Einer, der die Augen der Blinden öffnet und den Heiden Licht und Recht bringt?

»Vielleicht ist das wieder eine von diesen Zukunftsprophezeiungen, die irgendwann oder nie in Erfüllung gehen«, brachte Ruben vor. »Vielleicht zerbrechen wir uns völlig umsonst den Kopf, weil das, wovon der Prophet spricht, erst in ein paar hundert Jahren eintreffen wird. Vielleicht werden irgendwelche späteren Generationen oder gar andere Völker erst entdecken, wer dieser angekündigte Gottesknecht war. Hat nicht der Prophet gesagt, dass er Neues, Zukünftiges angekündigt habe? Das hieße dann, dass es diesen Gottesknecht noch gar nicht gibt.«

Ruben begann sich für seine Idee zu begeistern: »Das heißt, das diese ganze Botschaft für uns auch gar nicht von Bedeutung ist. Die gilt erst für später. Und vielleicht trifft das auch überhaupt nie ein, was der Prophet vorhersagt.« Benjamin schüttelte heftig den Kopf: »Ruben, das überzeugt mich nicht. Warum sollte der Prophet uns heute diese Botschaft verkünden, wenn sie für uns überhaupt nicht von Bedeutung ist. Das macht keinen Sinn. Wenn er uns das alles erzählt, dann hat das auch einen Sinn für uns, egal, was spätere Generationen aus seiner Botschaft machen werden.«

»Ich hab übrigens gesehen, dass Nathanael alles mitgeschrieben hat, was der Prophet sagte«, warf Simeon ein. »Es können sich also auch später noch Leute Gedanken über die Worte dieses zweiten Jesaja machen.« In diesem Moment ging die Tür der Weinschenke auf, und ein Mann stolperte, auf einen Stock gestützt, herein. Nein, er hinkte herein, denn an einem Bein fehlte ein Fuß und der Beinstumpf war dick mit Bandagen umwickelt. Offensichtlich ein Soldat, der aufgrund seiner Kriegsverletzung nicht mehr gebraucht wird, dachte Ruben und wandte sich ab.

Der verkrüppelte Krieger humpelte direkt auf ihren Tisch zu: »Habt ihr nicht ein Almosen, eine milde Gabe für einen altgedienten, verletzten Soldaten?« Der Mann stank fürchterlich und seinem Atem war anzumerken, dass er sich erst hatte Mut antrinken müssen, bevor er so betteln konnte. »Wir geben nichts«, wies Ruben den Soldaten schroff ab. »Mach, dass du weg kommst!« Er gab dem Verkrüppelten einen Stoß, so dass er sich kaum mit seinem Stock abstützen konnte. Doch der Wirt Serubbaal fing den Schwankenden auf, und beförderte ihn schimpfend und fluchend nach draußen: »Lass dich hier bloß nicht wieder blicken! Bettel von mir aus draußen, aber belästige nicht meine Gäste!«

Während Ruben noch zusah, wie der Wirt die Tür schloss, stellte Benjamin eine Frage. Aber seine Stimme klang dabei fast so, als sei sein Einwurf nicht ganz ernst gemeint. »Was wäre, wenn wir dieser Gottesknecht sein sollen, von dem der Prophet spricht. Wenn jeder von uns, ihr beiden genauso wie ich, damit gemeint ist?«

Rubens bemerkte, wie Simeon seinen jüngsten Bruder erstaunt ansah, und er war sich bewusst, dass sich auf seinem eigenen Gesicht dieselbe Frage ablesen ließ: »Wie meinst du denn das?«

»Nun, vielleicht will der Prophet uns alle auffordern, solche Knechte Gottes zu sein, die nicht große Worte machen, sondern denen helfen und beistehen, die schwach sind und sich selbst nicht helfen können.«

»Meinst du wirklich, dass er das gemeint haben kann?« Ruben zog fragend die Augenbrauen hoch und blickte ein wenig von oben auf Benjamin herab. »Meinst du wirklich, er hat uns alle gemeint?«

»Wenn das stimmt«, warf Simeon ein, »dann wäre die Botschaft jedenfalls für uns ebenso von Bedeutung wie für alle späteren Generationen.« Und er begann, die einprägsamen Worte des Propheten zu wiederholen: »*Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Völkern das Recht.*« Es war einen Moment still und Ruben versuchte, die Botschaft des Propheten noch einmal in Gedanken an sich vorüberziehen zu lassen. »Wenn das stimmt, dass der Prophet uns alle gemeint hat, dann heißt das, dass ich ein Erwählter Gottes bin, dann heißt das, dass ich Gott gefalle und dass ich mit Gottes Geist begabt bin, um den Völkern das Recht zu bringen. Eigentlich keine schlechte Vorstellung.« Ruben schien endlich einen Gedanken in der Predigt des neuen Jesaja gefunden zu haben, der ihm zusagte.

»Richtig«, ergänzte Benjamin und blickte seinen ältesten Bruder herausfordernd an, »aber dann müssen auch die anderen Sätze von dir gelten. Dann ist es deine Aufgabe, nicht laut auf der Straße große Worte zu machen, sondern dann musst du das geknickte Rohr schonen, damit es nicht ganz zerbricht, und den glimmenden Docht schützen, damit die Flamme nicht vollends erlischt. Dann darfst du nicht müde werden und nicht zusammenbrechen, bis auf Erden das Recht Gottes gilt.« Ruben sah Benjamin erstaunt an. Sein kleiner Bruder war doch sonst eher ein stiller Typ und sprach selten mit so viel Nachdruck. Doch mit einem Mal bekam Ruben ein schlechtes Gewissen.

»Du meinst, ich hätte den Bettler nicht abweisen dürfen?« Rubens Frage blieb unbeantwortet, denn es war Simeon, der aussprach, was allen drei klar war. »Wenn der Prophet mit dem Gottesknecht uns alle gemeint hat, dann wäre es unsere Aufgabe gewesen, dem verkrüppelten Krieger zu helfen.«

»Wenn der Prophet uns gemeint hat, mit seiner Rede vom erwählten Knecht Gottes, dann müssten wir uns wohl an manchen Punkten ändern«, fügte Benjamin hinzu und griff zu seinem Becher. Auch Rubens trank den letzten Rest seines Weines aus und rief dann den Wirt, um für sich und seine Brüder zu bezahlen. Als sie die Schenke verließen, stolperten sie fast über den Krieger, dessen Beinastumpf unter dem verdreckten Mantel hervorragte, den er über sich geworfen hatte. Offensichtlich war er betrunken auf der Straße liegend eingeschlafen.

Die drei Brüder gingen um den am Boden liegenden Soldaten herum und Ruben rümpfte die Nase. Dann aber blieb er stehen, zog eine Geldmünze aus seinem Beutel und drückte sie dem Schlafenden zwischen die Finger der Hand, die noch im Schlaf den stützenden Stock umklammert hielt. Dann folgte er seinen Brüdern nach Hause.

Amen